

Klaus Buchenau

Was ist nur falsch gelaufen?

Biographische Aufzeichnungen eines (Süd-)Osteuropahistorikers

Klaus Buchenau

WAS IST NUR FALSCH
GELAUFEN?

Biographische Aufzeichnungen eines
(Süd-)Osteuropahistorikers

Edition Noëma

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed
bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN (Print): 978-3-8382-2189-2

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-8189-6

Edition Noëma

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2026

Leuschnerstraße 40
30457 Hannover
Germany / Deutschland

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische
Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a
retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying,
recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits
any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil
claims for damages.

Printed in the EU

Inhalt

Vorwort	7
Der Antrieb	9
Überläufer	11
Resozialisierung	15
Die Frauenfrage	18
Trümmerkinder	21
Klosterwelten	24
(Un)Planbare Zukunft	27
Kolonialsex	30
Spaziergang über den Regenbogen	32
Östliche Sublimationen	37
Kurswechsel auf Südost	41
Aus dem kalten Schloss in die warme Hütte	44
Unistreber und Streberunis	50
Die Kriege und wir	56
Positivisten treffen Narzissten	63
Deutsche Provokateure	69
Vom Falken zur Taube	73
Wir Experten	76
Glauben und Wissen	82
Das Kinderproblem	87

Wenn die Regeln Urlaub machen	93
Der Mann mit den falschen Themen	96
Gesetzlosigkeiten	98
Die Akademisierung und ihre Verweigerer	101
Maskenball der Theorie	106
Die Kurzsichtigen	110
Europamoral	114
Luras Stern	118
Die Krönung des Ganzen	123
Wem vertrauen?	130
Bäuerliche (Schein-)Idyllen	139
Die mexikanische Brille	144
Können Sprachen schuldig sein?	149
Wie Familien überleben	154
Keimzelle kaputt	159
Die prüde Internationale	165
Blick zurück	168
Blick nach vorn	175

Vorwort

Sind Sie auch müde von den ewigen Phrasen, von Menschen, die in immer gleichen Schablonen sprechen? Etwa von „schwierigen Zeiten“, denen wir entgegengehen? Wissen Sie, ich finde diese Zeiten sehr erfrischend, denn eines muss man ihnen lassen: Es geht wieder um Wesentliches, es macht einen Unterschied, ob man sich einbringt. Wir wissen nämlich nicht, wohin der Stein genau rollen wird, und es könnte sein, dass auch ein kleiner Tritt, den jemand von uns dem Felsbrocken der Weltgeschichte versetzt, die Richtung beeinflusst, mit der er den Hang hinabrollt. In Zeiten eines starken Rahmens kommt es auf den Einzelnen wenig an, aber in Umbruchzeiten ist das vielleicht anders. Ich habe diese Zeiten genutzt, mir die Frage zu stellen: Was ist nur falsch gelaufen? Mit Mitte dreißig hatte ich tatsächlich eine Publikation mit genau diesem Titel, aber keine Angst, das hier wird kein Selbstplagiat. Damals ging es darum, weshalb Jugoslawiens Religionspolitik genau das Gegenteil von dem erreichte, was sie eigentlich bezweckte – wie sie half, einen religiös grundierten Krieg vorzubereiten. Heute, 25 Jahre und mehr als ein halbes Berufsleben später, stelle ich die Frage viel breiter und richte sie nicht an die Anderen im Osten, sondern an uns selbst – was haben wir Westler meiner Generation mit dem Verfall westlicher Autorität, mit dem sinkenden Stern des westlichen Lebensmodells zu tun, der sozusagen das Gegenbild zum Aufstieg nicht-westlicher, nicht-liberaler Ordnungen ist? Wo liegen, im weitesten Sinne, die Schwächen dieser Ordnung, die wir als Modell angepriesen haben?

Falls Sie andere Werke von mir kennen, werden Sie vielleicht mit vielen Fußnoten rechnen. Hier werden Sie keine finden, und auch das ganze akademische Namedropping fällt diesmal aus. Manchmal habe ich Namen sogar absichtlich weggelassen, denn ich will ja nach der Veröffentlichung noch schlafen können. Stattdessen werden Sie viele kleine Geschichten aus meinem Leben lesen, die alle zusammen einen großen Gedankenbogen ergeben sollen – dass wir, damit meine ich gebildete westdeutsche Boomer, an unserer heutigen Krise zwar nicht alleine schuld sind, sie aber doch mitzu-

verantworten haben. Und dass es an uns liegt, unsere Schwachstellen zu korrigieren. Am liebsten rede ich dabei von mir selbst, was Sie mir hoffentlich verzeihen – denn auch die Kritik gilt häufig mir selbst. Wenn es leichter ist, sich selbst zu verändern als andere, scheint mir das der richtige Weg.

Natürlich werde ich auch von anderen sprechen, die in diesen realen Geschichten mitspielen. Die meisten von ihnen leben noch, und ich bin mir nicht sicher, ob sie ihren Namen in diesem Buch lesen wollen. Deshalb habe ich viele Namen anonymisiert. Wenn sich jemand hier wiedererkennt und ungerecht behandelt fühlt – bitte zögert, bitte zögern Sie nicht, mir zu schreiben, damit ich davon erfahre und wir gegebenenfalls darüber sprechen können! Überhaupt würde ich mit diesem Buch gerne eine Diskussion anstoßen, vor allem in den Kreisen, von denen auch dieses Buch handelt – Menschen, die sich beruflich mit dem östlichen Europa beschäftigen, insbesondere mit seiner Transformation in den letzten drei Jahrzehnten. Vermutlich bin ich blind für die Schwächen meines eigenen Textes, ich überschätze ihn und in der Euphorie des nahenden Abschlusses kommt es mir so vor, als hätte ich nicht nur einen einzelnen Elefanten im Raum erwischt, sondern gleich eine ganze Herde von ihnen. Und das mit anekdotischer Evidenz, die im streng wissenschaftlichen Kontext eigentlich verboten ist, die aber in der jetzigen Situation einfach nach draußen drängt. Selbst wenn der Text an meinem Übermut leiden sollte, so gibt es doch tatsächlich Dinge, über die wir kaum sprechen, es aber tun sollten. Dieses Buch ist als Anstoß dazu gedacht.

Ich widme es übrigens meiner Mutter, zum ersten Mal. Denn als ich mich für eine akademische Laufbahn entschied, schwor ich mir doch, immer *verständlich* sein zu wollen, auch für nicht akademisch gebildete Menschen wie meine Mami. Ich wollte nie einen Jargon sprechen, der mich von den Menschen entfernt, was übrigens auch der wichtigste Grund ist, weshalb ich das Gendern ablehne, welches in der Welt jenseits des Elfenbeinturms und seiner Nebengebäude abstoßend wirkt – so auch bei meiner Mutter, die den Fernseher abschaltet, sobald sie den ersten Knacklaut an falscher Stelle, mitten im Wort vernimmt ... Daher ist natürlich auch

dieses Buch ungedindert. Zur Sprachregelung in diesem Buch kann ich keine bessere Formulierung finden als die, die mir jüngst mein Gasversorger geschickt hat: „Zur besseren Lesbarkeit verwenden wir im Text unserer Schreiben die männliche Form. Gemeint sind jedoch immer alle Geschlechter.“ Lassen wir die Frage mal beiseite, wie viele Geschlechter es denn jetzt gibt – ich gebe jedenfalls die männliche Form liebend gerne her, lasse uns Männer „queeren“, um alle einzuschließen und gleichzeitig eine halbwegs übersichtliche Sprache zu erhalten.

Meine Mutter hat bislang wenig von dem gelesen, was ich geschrieben habe. Es galt die ungeschriebene Regel, dass ich ihr mündlich aus meinem Forscherleben berichte. Sie nimmt meine „Hirnmedizin“ am liebsten über die Ohren auf, homöopathisch in Anekdoten verdünnt. Bei diesem Buch aber hoffe ich, dass sie es mit Leichtigkeit und Vergnügen liest, dass es aus dem Konkurrenzkampf mit dem ZDF-Feierabendkrimi siegreich hervorgeht. Nun würde mich jeder Verlag, dem ich eine einzige Leserin als Zielpublikum ankündige, zu Recht zum Teufel jagen – daher weite ich den Kreis aus auf eine allgemeine Leserschaft, die sich von außen für das östliche Europa, für Unis, Wissenschaft und Wissenschaftlerbiografien interessiert. Und ich habe auch die Hoffnung, dass Kolleginnen und Kollegen, Studierende und andere, in einer halbwichigen Abendstunde zu diesem Buch greifen, um sich mit einem letzten, leicht verdaulichen, aber hoffentlich nicht langweiligen Denkanstoß in den Schlaf zu verabschieden.

Der Antrieb

„Der Junge redet wie gedruckt“ – „Er trifft den Nagel auf den Kopf“ – „Er kann sehr gut beobachten“. Schon als Fünfjähriger mit derartigen Vorschusslorbeeren durch meinen Vater ausgestattet, begann ich meinen Weg in das Leben. Obwohl – auf dieselben Eigenschaften gibt es auch einen kritischen Blick, der stammt von meiner Großmutter, die mich und meine Geschwister mit großgezogen hat. „Du solltest Pastor werden“, meinte sie und dachte dabei – leicht antiklerikal gestimmt, wie sie eben war – an Menschen, die schön reden, ohne dass dabei etwas herauskommt.

Heute bin ich 58 Jahre alt und sehe für die anderen, die mich nicht so gut kennen, wahrscheinlich etabliert aus. Ich bin es nicht, weder arbeitsrechtlich noch innerlich. Ich halte die meisten Gleichaltrigen für älter als mich selbst, sie sind irgendwie gesetzter. Mit Frauen vergleiche ich mich gar nicht, da verschwimmen mir die Maßstäbe, aber mit den Jungs ist es keine schwierige Operation. Der Familienchat mit meinen Brüdern – ihre Kommentare zu Politik, sei es zu Corona oder Trump, sind viel vernünftiger als meine. Sie sind haben normalere Ansichten als ich. Ich dagegen muss immer sagen: Alles ist ganz anders, hast Du es schonmal aus *der* Perspektive betrachtet – und so weiter. Ein Querkopf eben.

Ich bin aber auch orthodoxer Christ – ein Konvertit aus dem Luthertum, das schon lange vorher in mir verblasst war. Ein 2G-Schild am Eingang zum Weihnachtsgottesdienst 2021 hat ausgereicht, um den letzten Faden zwischen mir und meiner religiösen Herkunft zu zerreißen. Ich mag kein typischer Konvertit sein, eher würde ich mich lax nennen und der Zweifel ist mir oft näher als der Glaube; ohne meine Frau wäre ich vielleicht nie orthodox geworden. Dennoch macht es einen Unterschied, der Übertritt hat mich verändert. Aufgewachsen in einer Kultur, in der Wettbewerb und damit auch das ständige Herausstellen eigener Vorzüge die Norm ist, habe ich auch das Lob meines Vaters in die Waagschale geworfen und versucht, auf dem Markt der Eitelkeiten wie auch auf dem Arbeitsmarkt etwas daraus zu machen. Nun nehmen aber die Orthodoxen den Glauben, den göttlichen Willen recht ernst, und das kann unter günstigen Bedingungen ein Schlag gegen die Eitelkeit sein, gegen die Trutzborg aus vorgefassten Meinungen, in denen man sich selbst gefangen hält.

Das ist also der Ort, an dem ich stehe, von dem aus ich schreibe. *Warum* aber schreibe ich dieses Buch? Das ist ziemlich einfach: Was heute in Politik und Gesellschaft, in meinem privaten, aber auch in meinem professionellen Umfeld passiert, erinnert mich an Situationen am Familientisch, insbesondere an Besuche bei Oma Gomi, meiner Großmutter mütterlicherseits. „Gomi redet Quatsch“, soll ich einmal als Knirps in ihrer Gegenwart gerufen haben, und mein Vater war furchtbar stolz auf mich, obwohl sich das

für einen guten Schwiegersohn nicht gehört. Was sie gesagt hatte, weiß ich heute nicht mehr, wahrscheinlich war es eine dieser typischen Reden mit „das tut man nicht!“ oder „was sollen denn die anderen denken“ oder Ähnlichem – irgendetwas Kollektivistisch-Repressives muss es jedenfalls gewesen sein, diese Tonlage hat mich in meiner Kindheit immer wieder getriggert, wie man heute so schön sagt.

Ich möchte nicht ungerecht über meine Großmutter urteilen, mir scheint heute, sie war einfach unglücklich und wusste sich nicht anders zu helfen; der Kriegsgeneration war nicht vergönnt, ihre inneren Wunden ausheilen zu lassen. Der Punkt ist aber – heute sind nicht nur einzelne Omas oder Opas, heute ist eine ganze Gesellschaft unglücklich und redet kollektivistisch-repressive Dinge. Man sieht sich als von Feinden umzingelt, von Feinden unterwandert, man versucht die Reihen zu schließen (freundlich ausgedrückt: man hakt sich unter, wie es im Schunkeljargon der Sozialdemokraten heißt), man cancelt und macht Jagd auf „Desinformation“, so dass sich die Gesellschaft unfrei anfühlt. Es ist wie ein langer Familientisch, an dem der Familienvater einen humorfreien Monolog hält, voller alter Phrasen, und aggressiv wird, wenn man ihn unterbricht, dazwischenruft, einen Witz macht oder auch nur grinst. So ähnlich waren die Situationen, in denen mir als Kind die berüchtigten Sätze herausgerutscht sind. Und auch jetzt wollen solche Sätze wieder raus. Inzwischen ist ein halbes Jahrhundert vergangen und meine Schläfen sind ergraut, sogar meine eigenen Kinder sind inzwischen älter als ich damals am Familientisch. Daher werden meine Kommentare wahrscheinlich länger, akademischer als damals in der Kindheit sein – aber hoffentlich nicht ohne Geist. Wenn doch, wäre das schlimm – ein Beweis, dass ich mir für mein Leben einen roten Faden einbilde, der längst gerissen und auch nicht mehr rot ist.

Überläufer

Heute überlegen sich viele kluge Köpfe, was wir eigentlich falsch gemacht haben. Wie konnten wir 1989 mit Francis Fukuyama glauben, der Westen habe endgültig gesiegt, wo wir doch, nach einigen